

5. Fastensonntag: Neue Zeiten, neue Fragen, neue Antworten

Lesung: Jer 31,31–35a.36 (verlängert!)

Evangelium: Joh 12,20–33

Dem Volk Israel im Dunkel des Exils, in der tiefen Depression der Versklavung in Babel schreibt Jeremia dieses wunderbare Wort des Trostes, das wir in der Lesung vorhin gehört haben: *„Seht, es werden Tage kommen, in denen ich ... einen neuen Bund schließen werde. Nicht wie der Bund war, den ich mit ihren Vätern geschlossen habe. ... Diesen Bund haben sie gebrochen, obwohl ich ihr Gebieter war.“*

Noch wenige Jahre zuvor war Jeremia, weil er genau das vorhersagte, was jetzt eingetreten war, geschlagen und an den Pranger gestellt worden. (20,2) Man hatte ihn in „Sicherungsverwahrung“ genommen und beinahe umgebracht, hätte nicht ein schwarzer Diener des Königs ihn gerettet.

Damals wiegte man sich noch in Sicherheit, erachtete die Worte des Bundes als eine Art Schutzbrief, mit der Gott es nicht zulassen konnte, dass ihnen etwas passiert. Statt die Mahnungen Jeremias ernst zu nehmen, dass sie durch ihr Tun den Bund ins Wanken bringen, verließ man sich darauf, dass auf der anderen Seite ja Gott stand, und damit stand auch der Bund auf ehernem Felsen.

Tja, so kann man sich täuschen. Jetzt haben sie erkannt, dass ihre damalige Interpretation wohl falsch war, dass es nicht richtig war, alle Verantwortung nur Gott zu zu schieben ohne zu fragen, was dabei ihre Aufgabe ist, ihr Beitrag, den sie dem Bund mit Gott schulden.

Es war eine ganz bittere Lektion, mit der sie das nun lernen mussten. Mit ihrem Land und mit ihrer Freiheit haben sie dafür bezahlt. „Wer zu spät kommt“, würde Gorbatschow heute sagen, „den bestraft das Leben.“ Immerhin wissen sie es besser, woher die Strafe kommt.

Kleinlaut fragen sie nun: Haben wir unser Heil jetzt ganz verspielt? Was gilt von den Zusagen Gottes jetzt noch angesichts unseres selbstverschuldeten Elends? Haben wir noch eine Zukunft? Oder endet hier unsere Geschichte, indem wir uns innerhalb weniger Generationen mit den Einheimischen vermischen und als Nation aufhören zu existieren?

Da war es wie Öl auf die Wunden, wenn Gott nun ausgerechnet durch jenen Jeremia, auf den sie vorher so eingepöbeln hatten, diese herrliche Ankündigung eines neuen Bundes macht und mit ihm das Versprechen, dass, trotz ihrer Untreue, Gott seinen Zusagen treu bleibt: Solange die Ordnung von Sonne und Mond besteht, so lange werden sie in den Augen Gottes ein Volk sein (31,36).

Sie sehen: Gott steht felsenfest zu seinen Zusagen. Aber die Menschen können diese leicht falsch verstehen, sich allzu gerne daraus trügerische Sicherheiten zimmern um sich die unbequeme Frage zu sparen, was denn nun ihr Teil der Verantwortung wäre.

Mit dieser Zusage Gottes im Rücken, dass Israel sein Volk ist und bleiben wird, könnte man leicht zu dem trügerischen Schluss kommen: Der Mensch kann tun, was er will, was Gott sagt, das gilt trotzdem, fest und in alle Ewigkeit.

Aber das wäre nur die halbe Wahrheit. Es würde nämlich ausblenden, dass hier trotzdem ein gewaltiger Bruch passiert: Gott schreibt seine Geschichte mit den Menschen nun in einem anderen Kapitel fort, im neuen Bund.

Menschlich gesprochen könnte man sagen: Gott hat aus den Problemen seines ersten Ansatzes gelernt und nun einen neuen, stark verbesserten „Bund, Version 2.0“ aufgelegt.

Die neuen Funktionen:

1. Der neue Bund ist nicht mehr an ein Volk gebunden:

Zu ihm gehört man durch die Taufe und die kann jeder, der es will, empfangen, aus allen Ländern, Völkern und Kulturen.

2. *„Ich lege mein Gesetz in sie hinein und schreibe es auf ihr Herz.“*

Im neuen Bund ist jeder für sich, für seinen Glauben und das, was er auf Gott hin tut – oder nicht tut – selbst verantwortlich. Die oberste Instanz für meine Entscheidungen – und das ist katholische Lehre – ist das Urteil, das ich nach ehrlicher und gründlicher Information in meinem Gewissen bilde.

Aus menschlicher Sicht sieht das, wie gesagt, so aus, als hätte Gott „dazugelernt“: Das Konzept mit Israel als exklusivem Lizenznehmer hatte wohl mehr oder weniger gefloppt, darum legt er, nach einer gründlichen Entwicklungszeit von 600 Jahren, einen neuen, verbesserten Bund auf, der inzwischen wirklich voll durchgestartet und weltweit etabliert ist, und sich immerhin schon 2000 Jahre bewährt.

Aber die Interpretation, dass Gott dazu gelernt habe, ist falsch. Richtig ist die umgekehrte Sicht: Der Mensch lernt dazu.

Die menschliche Zivilisation hat im Lauf ihrer Geschichte eine enorme Entwicklung geschafft: Sowohl im Umgang der einzelnen Menschen miteinander als auch in der Ordnung ihrer sozialen Beziehungen wie auch in der weltweiten Koordination und Organisation der Staaten. Vor allem aber in der wissenschaftlichen Erkenntnis der Welt und ihrer Kräfte.

Und so, wie die Eltern einem kleinen Kind anders auf seine Fragen nach der Welt antworten werden als einem Jugendlichen, so muss auch Gott auf die jeweilige Entwicklung der Menschen schauen und ihnen die Antwort geben, mit der sie etwas anfangen können.

Ein einfaches Beispiel:

Das erste Gebot lautet: „*Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.*“

Als Kind habe ich mich gefragt: Warum heißt es nicht gleich: „Es gibt keine anderen Götter.“ Das hätte doch gestimmt und alle hätten Bescheid gewusst.

Jetzt weiß ich: In einer Gesellschaft in der alle, wirklich alle, der festen Meinung sind: Es gibt selbstverständlich viele Götter!, da hätte jemand, der auftritt und sagt: Es gibt nur Einen! von vorne herein überhaupt keine Chance gehabt. Jeder wäre sofort der Überzeugung gewesen: „Der spinnt!“ . Und das wär’s dann gewesen.

Es gibt Erkenntnisse, für die muss der Mensch erst reif werden. Das gilt auf der persönlichen Ebene genau so wie auf der großen Bühne. Und darum muss Gott seine Geschichte mit den Menschen fortschreiben. Und darum muss der Mensch seine Beziehung zu Gott weiter entwickeln.

Weil das so ist, deshalb steckt in diesen Worten des Jeremia auch eine geballte Ladung Dynamit: Wenn Gott auf neue Zeiten neue Impulse gibt, dann muss sein Volk auch stets bereit sein, die neuen Impulse zu hören und darauf neu zu antworten.

Dann darf sein Volk nicht reagieren wie am Ende des alten Bundes, als man stur die alten Verheißungen wiederholte, sich daran festklammerte und den Mahner Jeremia mundtot machte. Vielmehr muss man in der konkreten Zeit die konkrete Antwort geben.

Und das gilt auch für unsere Kirche heute. Wer die 2000 Jahre unserer Geschichte überblickt, der weiß, wie oft sie schon gezwungen war, sich auf neue Herausforderungen einzustellen, altes, lieb Gewordenes zurück zu lassen und neue Wege zu beschreiten, die sie aber immer zu einem Mehr an Erkenntnis, zu mehr Glaubwürdigkeit und mehr Gottesliebe geführt haben.

Und das macht selbst vor zentralen Inhalten nicht halt: Wer sich die Entwicklung der Sakramente – und die sind ja das Wichtigste, was wir in unserer Kirche haben – ansieht, der weiß: Auch da gab es immer wieder Entwicklungen, zu denen die Kirche sich in verschiedenen Epochen ermächtigt wusste.

Aber Gott sei Dank ist es nicht unsere Aufgabe, auf der Ebene mutige Antworten auf unsere Zeit geben zu müssen. Denn das ist ganz bestimmt eine sehr schwere Pflicht, um die niemand zu beneiden ist.

Doch auch für unsere Ebene gilt die Erkenntnis Israels: Es reicht nicht, sich schöne Zusagen Gottes auszusuchen, sich damit in die Hängematte zu legen und zu sagen: Mir kann ja nichts passieren! Auch wir müssen nach der Verantwortung fragen, die, angesichts unserer Welt heute, unseren Teil des Bundes ausmacht.

Wenn wir z.B. jetzt den Misereor-Sonntag begehen, dann geht es als Folge der modernen Medien nicht mehr um Arme, fern am anderen Ende der Welt, sondern um Probleme, die uns trotz der Entfernung hautnah vor Augen stehen. Und so ist Chano, deren Bild wir heuer auf dem Misereor-Plakat sehen, gleichsam zum Lazarus geworden, der vor unserer Tür liegt.

Wir wissen: Im Vergleich zu ihr sind wir wirklich wie der reiche Prasser aus dem Evangelium.

Und gemäß der Prophezeiung des Jeremia: *„Ich lege mein Gesetz in sie hinein und schreibe es auf ihr Herz“* liegt es an jedem von uns persönlich, wie er damit umgeht.